

Vom Stamme der Riesen.

Roman aus der Gegenwart von Philipp Berger

(33. Fortsetzung und Schluss)

Es nützt nichts, Sie müssen mich Ende kommen lassen. Alles, was zu sagen habe, können Sie ohne mich anhören. Sie haben gehandelt ein Ehrenmann. Wir haben einander beide nichts vorgeworfen. Wäre ich aber früher über die tiefe Neigung Estellas zu Ihnen und über Sie selbst, dem diese Neigung galt, besser unterrichtet gewesen, ich hätte mich nicht mit Estella verlobt, trotzdem mich der Verzicht damals einen harten Kampf gekostet hätte. Nun hören Sie, lieber Kamerad, wie es mit Estella steht. Estella war meine Jugendliebe, aber ich kann mich nicht rühmen, daß sie mit mir eine unangenehme gleiche Neigung entgegengebracht hätte. Ehe ich ins Feld zog, hätte ich sie nicht ohne Kampf und Schmerz aufgegeben. Aber ein anderer bin ich zurückgekommen. Die Welt erscheint mir in anderem Lichte, seitdem ich keine Ansprüche mehr an sie machen kann. Noch ehe ich wußte, wer der Herzerschwärmer Estellas sei, hätte ich den Entschluß gefaßt, ihr die Freiheit zurückzugeben. Ich fühlte mich nicht mehr berechtigt, sie an mich zu fesseln. Estella hat aber den Gedanken, sich von mir zu trennen, weit von sich gewiesen.

„Und mit Recht“, sagte Labenburg. „Ja, ja, ich kenne euch“, erwiderte Kramer mit einem wehmütigen Lächeln. „Ihr würdet euch jetzt lieber selbst opfern, als mich, der ich nun ein Krüppel bin, einen Schmerz zuzufügen. Vielleicht hätte ich Estellas Opfer doch angenommen. Seitdem ich aber weiß, wen sie liebt, ist mein Entschluß unwiderrücklich. Labenburg, ich gebe Ihnen mein Wort, ich kann Estella jetzt gar nicht mehr heiraten. Es ist unmöglich. Sie gehört Ihnen.“

Labenburg sah da wie in einem Traum. Er wollte es noch nicht, an das Glück, das sich ihm näherte, zu glauben. Es schien ihm, als dürfe er die dargebotene Hand des Freundes nicht ergreifen. Die Werbung traf ihn so unvorbereitet, daß er sich noch nicht mit ihr auseinandersetzen vermochte.

Als Labenburg mit einer Antwort zögerte, fuhr Kramer fort: „Sie müssen ganz klar sehen. Hier ist nirgends eine Schuld, auch nicht auf der Seite des Konjuls, Estellas Vater. Sie müssen wissen, daß ich im Hause Marzens von Jugend auf fast die Stellung eines Sohnes einnahm. Der Konjul liebt mich wie ich ihn, er hat es nicht begriffen können, daß Estellas Glück an einer anderen Stelle gesucht werden könne als bei mir. Estella hatte umsonst versucht, den Vater umzukommen; es war ihr unmöglich, ihm zu trotzen. Alles das habe ich damals nicht geglaubt, aber ich weiß es jetzt. Labenburg, ich bin zu Ende. Sie sehen es jetzt selbst. Estella ist wieder frei. Oder glauben Sie wirklich, ich würde sie jetzt, wo ich über dieses ganze Drama unterrichtet bin, noch an mich fesseln wollen? Ich möchte ja ein Barbär sein — und die Franzosen hätten recht mit ihrer Behauptung, daß wir Deutschen Barbaren sind.“

Labenburg holte tief Atem und schüttelte wiederholt den Kopf. „Darauf war ich nicht vorbereitet“, sagte er. „Ich sehe hier wie ein Junge, der nichts zu erwidern weiß. Kramer, was sind Sie für ein Mensch! Ich habe brauen Ihren Hebeln mit dem Bewußtsein, jetzt sehe ich, daß der Abel Ihrer Meinung Ihrer Kapazität gleich ist. Nun denn, ich begreife, daß Sie sich zu dem Entschlusse, Estella die Freiheit wiederzugeben, durchgerungen haben. Aber — das vergessen wir ganz — was wird sie selbst dazu sagen?“

Kramer lächelte. „Gleich können wir sie fragen. Da — ich höre Ihre Stimme drängen auf dem Gange.“ Labenburg erhob sich, ein wenig bestürzt, aber noch ehe er zurücktreten konnte, trat Estella in die Stube. Sie stand wie erstarrt, als sie den Geliebten erblickte. Ihre Sicherheit hatte sie so ganz verlassen, daß sie umsonst nach Haltung und Haltung suchte. Ihre Stolz sträubte sich mit Gewalt dagegen, Kramer eine Revidierte vorzuspielen und den Kopf schmeibend nicht zu kennen, ihr weiblicher Instinkt rante ihr hinwiederum zu, daß sie selbst gerungen hätte, lehrte noch einmal zurück und erzog sich in die

Bäumen des durchsichtigen Partes aus. Jetzt spähte sie nach dem Fenster, und als sie den Gatten genahnte, griff sie mit zitterndem Antlitze zu ihm hinan, zugleich ihre Schritte beschleunigend. Labenburg schloß einen Augenblick die Augen vor dem Glücksgefühl, das ihn überfiel. Wie in einem einzigen Raufsch waren die letzten drei Wochen seit seiner Kriegserziehung in Hamburg vergangen. Der Krieg war gleichsam verblasst gewesen, er war zurückgetreten hinter Trost und Scherzen. Wie im Scheine eines Himmels, so hell standen die einzelnen Augenblicke wieder vor ihm. Sein Augenblick im Hause des Konjuls, den er so ganz verlornt gehabt hatte und der in Wahrheit ein „fünftöglicher Kaufmann“ war; sein inniger Verkehr mit dem adeligen Kramer; der Abendmahltag bei Burmeister mit seiner banalsten Gedeihenheit und seiner Komik, denn die liebe alte Frau war ganz aus dem Häuschen gewesen, Labenburg doch endlich zum Tee bei sich zu sehen; endlich die Abreise nach Berlin und die Vereinigung mit der Geliebten. Und dann die Heimkunft! So es möglich, daß ein Mensch ein solches Liebesnäh des Glücks zu fassen und zu ertragen vermochte! Durch die Weide, die im Schmucke frisch gefallenen Schnees prange, war er mit Estella gefahren; vor dem Jagdschlosse zu Leßlingen hatte er, wie sonst, gehalten; der alte Adam v. Labenburg war aus seiner Gruft gestiegen und hatte durch den Hauch seines Nachkommen die junge Frau feierlich begrüßt. Und endlich war man in die Weiche gelangt, wo der Eingang zu einer Triumphfahrt gestaltete. Nicht nur Labenburg war nach Hause gekommen, auch Estella selbst, denn alles schien ihr so bekannt und vertraut, als sei es ihr schon durch Träume und Rückerinnerungen bekannt. Als dann, wenige Stunden später, die Mutter den Sohn in die stille Bibliothek führte und, ihn umhalsend, sagte: „Mein Sohn, deine Wahl ist gut. Welch ein herrliches, edles Geschöpf! — und als der Vater als alter Kenner von Frauen und — Schönheit schmunzelte, kannte sein Glück keine Grenzen mehr. Seitdem war sein Herz voll von Dankbarkeit gegen das Geschick und gegen das Weib, das ihm die Erfüllung des Lebens gebracht hatte. Jetzt trat sie selbst ins Zimmer und flog dem Gatten um den Hals. „Ich komme, dich abzuholen“, sagte sie. „Nach drei Stunden gehst du deinem Heim. Laß uns die letzten Worte im Park miteinander tauschen und unten Abschied nehmen, damit die Eile des Aufbruchs später nicht unsere Empfindungen trübt.“ „Komm, Allerliebste“, rief Labenburg, warf den Mantel über und folgte. Ein milder Winterabend wie im Park. Weit zurück schimmerte zwischen den Bäumen das Herrenhaus, Frieden und Stille ringsumher. Schwarzwälder Äpfel trieben sich am Ufer des Teiches umher. Von fern aus dem Dorfe tönte Hundegeschrei und das Pfeifen eines Frühlingsmanns. Arm in Arm wanderte das Paar schweigend durch den Park. Ihre Herzen waren zum Zerplatzen voll. An einer Wegbiegung, als Labenburg einen Augenblick unachtsam stehen blieb, richtete sich Estella an ihn auf, schlang ihre Arme fest um seinen Hals und flüsterte ihm: „Mein Geliebter du. Mein Gatte.“ „Ist umschlungen in anderen ist am Teichufer entlang. „Unsere Bestimmung hat uns zusammengeführt“, sagte Labenburg sinnend. „Unser Schicksal hat sich erfüllt. Und ich hätte nicht mehr an die Stimme geglaubt, die zuerst so hell in meinem Innern gesprochen hatte.“ Estella schmiegte sich noch fester an den Geliebten. „Soll ich es dir gestehen? Im verborgenen Winkel meiner Seele glomm immer, selbst im tiefsten Dunkel, noch ein Hoffnungsfunken. Ihr Männer sprecht über das Ewige und über das Wunderbare, aber wir Frauen glauben daran. Seit ich dich vom Bord des Schiffes in Songlong zurück sah, fühlte ich, daß du mir gehörtest. Und ich erfuhr, daß du mich aus der vielen Pflanzungen herausgefunden hastest, ohne mich je gesehen zu haben, du begannst ich schon, dich zu lieben. Du hastest mein Weib erkannt!“ Und während Estella sprach, tauchte in beiden Menschen die wunderbare Zeit voll Glück, da sie in den südlichen Breiten der Erde einander sich näherten, wieder auf und stand in greifbarer Lebensnähe vor ihnen. „Denkst du noch“, fragte Labenburg, „an jene zauberische Nacht auf dem Indischen Ozean, als wir mit dem Sternensprosser? Weißt du noch, wie ich voll Verlangen die Arme nach dir ausstreckte und du mir entließst?“ „Wie könnte ich jemals die Liebesnacht vergessen? Wie häufig spreche ich in meinen Gedanken mit dem wunderbaren Geis, der uns zuerst heiligverheiratet unser Schicksal veränderte, der es aufsprach, daß unsere Seelen verschlungen seien. Bespreich mich, Lieber, daß wir, und sei es in Jahr und Tag, nachdem der Friede zurückgekehrt ist, noch einmal eine Fahrt in die Wunderländer auf der anderen Seite der Erde antreten. Wie die Orte, wo wir vorgehend

unser Liebesglück genossen, soll ich mich einmal an deiner Seite wiedersehen. Wir gehören zueinander durch Zeit und Ewigkeit. Ich kann es nicht glauben, daß du draußen auf der Wastflut bleiben solltest, da doch alles, was der Weife uns verlobet hat, wahr geworden ist.“ „Dennoch, mein geliebtes Weib, müßt du auf den Tod hin auf das Leben gefaßt sein“, sagte Labenburg. „Unsere Heimat ist nicht die kleine Erde allein, sondern die Himmels rings um uns her, und die Arme unseres Schicksals mag sich in einer anderen Welt weiterentwicken. Laß uns aber hoffen, daß wir einander in unserer Heimat wiederfinden. Wir haben die Wechselfälle unseres Geschicks mit Kraft getragen, das wollen wir auch ferner — bis müßt du mir versprechen, ich möge nun zurückkehren oder fallen.“ „Noch mehr will ich dir versprechen, liebster Mann. Das Scheiden will ich dir leicht machen. Ich bin ja dein und du bist mein, sein Geschick der Erde, nicht einmal der Tod kann uns wieder auseinanderreißen.“ „So ist es recht, Estella. Weiter und voll Hoffnung auf die große Zukunft unseres Vaterlandes wollen wir uns trennen. Und vergiß nicht, daß ich dich wiederzusehen und dich in meine Arme zu schließen zu einem langen, ungetrübten Glück, vor dem mir fast schwindelt, dann will ich's wie ein Gnabengeschäft des lieben Gottes hinnehmen.“ Von fern tönten die Schläge des Gongs herüber und riefen ins Haus. „Mein Geliebter“, sagte Estella innig. „Gott geleite dich und führe dich zurück in meine Arme. Ich danke dir für das unaussprechliche Glück, das du mir gegeben hast.“ Labenburg schloß Estella an sein Herz. „Mein Weib und mein Kind“, sagte er aus tiefem Herzen. „Auf Wiedersehen!“ Umschlungen wandelten sie zurück nach dem Herrenhause. Keines sprach ein Wort mehr. Die Familie hatte schon, mit dem Scheidenden den letzten Umhali zu nehmen. Der Vater in gewohnter Ruhe und Heiterkeit, die Mutter wehmütig und ernst, Regine mit unflüchtigen Augen. Während des Mahles erwähnte niemand die Scheidende. Der Landrat führte das Wort und suchte die Gedanken des Sohnes auf die großen Aufgaben Deutschlands abzuwenden. „Ehe der Krieg ausbrach“, sagte er, „fühlte ich mich schon als alter Mann. Aber der Krieg hat mich verjüngt. Den großen Sieg Deutschlands über seine Feinde will ich miterleben und auch die große Zeit des Aufstehens und der Weidergeburt, die dem Siege folgen wird. Die Welt war in einen blöden Materialismus versunken, der deutsche Gedante, der germanische Idealismus wird sie mit einem neuen Geiste der Kraft, der Reinheit und des Glaubens erfüllen. Und daß der Sieg unser sein wird, wer wagt es, daran zu zweifeln?“ „Militärisch haben wir schon festgestellt“, rief der Oberleutnant. „Wahr, mein Sohn. Unsere Heere haben Belgien besetzt und stehen tief in Frankreich, der Ruße ist zurückgeschlagen und unser Ozean ist ihm nach Polen hineingefolgt. England hallt in ohnmächtiger Wut die Fäuste, seine Redner sind fast, anstatt durch die ausgehenden Wölfer des Kontinents Deutschland zu Boden zu werfen, sieht es selbst seine Herrschaft über das Meer schwinden. Nur eines bleibt noch zweifelhaft, wann dieser Krieg der Wölfer zu Ende gehen wird.“ „Bis in das Frühjahr oder in den Sommer hinein wird er auf jeden Fall noch dauern“, meinte Labenburg. „Die Wege sind unpraktisch, entweder mit tiefem Schnee bedeckt oder aufgeweicht und in Mordart vermandelt. Wenn wir erst aus dem Positionskrieg zum reinen, frühlichen Angriff übergehen können, werden die Entscheidungen sich Schlag auf Schlag folgen. Was uns allerdings an neuen Verwicklungen noch bevorsteht, können wir nicht wissen. Italien befindet sich schon seit dem Ausbruch des Krieges in jeder Woche aufs neue wieder am Scheidewege.“ „Viel Feind, viel Ehr!“ sagte der Landrat. „Aber keine Ehre, sondern Schande für Italien“, warf Estella ein. „Wie kann man dem einzelnen Menschen noch Ehrlichkeit und Treue zur Pflicht machen, wenn ein ganzer Staat alle Ehrenhaftigkeit so weit verliert, dem Bundesbruder, der ihm drei Jahrzehnte lang die Treue bewahrt hat, in der Stunde der Gefahr meuchterlich in den Rücken zu fallen!“ „Du hast recht, Tochter“, antwortete der Landrat. „Denn, die die Gebote der Ehre und der Treue verlernt haben, sie auf neue zu lehren, auch das ist eine der deutschen Aufgaben.“ In diesem Augenblick trat Florenschütz in den Saal und meldete, daß der Kraftwagen, wie von Labenburg befohlen war, an der äußeren Pforte vorgefahren und daß alles zur Abreise bereit sei. Der Offizier, in dem Bestreben, allen den Abschied leicht zu machen, erhob sich rasch. Er trat auf den Landrat zu, der den Saal umarmte und auf beide Wangen küßte. „Gott geleite dich“, sagte er nur. Die

Mutter hielt ihren einzigen lang umschlungen, ehe sie ihn entließ. Regine reichte dem Vater die Hand, aber er zog das Mädchen an sich und küßte es herzlich auf den Mund. An der Tür tauschte Labenburg einen Handdruck mit Florenschütz und mit Estella, die herbeigeküßt war. „Gott dich brav, mein Junge“, sagte Labenburg zu dem Zurückgehenden. „Hier zu Hause wollen wir uns wiedersehen.“ Die Familie stand auf der Treppe, als Labenburg durch den Port schritt und noch ein paarmal zurückgriff. Estella allein begleitete ihn bis an die Pforte. Ehe Labenburg das Auto bestieg, umarmten sie einander noch einmal. „Noch zurück, mein Gatte“, flüsterte Estella. „Ich möge nun zurückkehren oder fallen.“ Als Estella den Kraftwagen aus den Augen verloren hatte, wandelte sie sich still um und schritt zurück. Kein Abschiedswort beugte sie wieder. In ihren blauen Augen war ein großes Leuchten. Nur eine Empfindung herrschte in ihr: Bereit auf ewig! Bis zum Munde des Lebens, wenn der Geliebte zumbedeutend ein zurückkehrt; über das Grab hinaus, sollten sie den geliebten Geliebten in Heimbund betten, auf's neue vereint vielleicht in fernem Weiten. Am Tore harrte Regine. Verärgerte Tränenströme schimmerten noch auf ihren Wangen. „Wie schön du bist, du Störche“, sagte sie. „Jetzt begreife ich, daß er dich lieben mußte, ich habe dich selbst geliebt.“ Estella schlang ihre Arme um den Nacken Regines. So schritten sie langsam dem Hause zu. „Laß mich deine Freundin sein in der Einsamkeit“, fuhr Regine weiter fort. „Ich habe ihn auch lieb wie eine Schwester. Wir wollen zusammen an ihn denken, von ihm sprechen und für ihn beten.“ „Wir wollen Schwestern sein“, sagte Estella. Da umfaßte Regine die junge Frau und küßte sie unter Tränen. „Ihr seid jetzt beide wie Aes in meinem Herzen.“ O Frauenliebe, unser Hort und unsere Zuflucht! (Ende)

erst am Abend merkte sie, daß Mutti schon viele Stunden lang verschunden war, und daß niemand kam und ihnen eine Lampe ins dunkle Zimmer brachte. „Um Gottes willen!“ riefen die Kinder. „Nehmt euch nun zusammen, daß Mutti uns nichts anmerkt, daß sie noch nichts erfährt, wenigstens heute noch nicht! Sie hätte es nicht ertragen. Wir müssen sie langsam vorbereiten, sie glauben machen, Hans und Ernst wären nur verwannt.“ Da aber ging die Türe auf, und Mutti stand im Regenmantel und schliefenden Hütchen in der Stube und sagte: „Ihr braucht mir nichts zu verschweigen. Ich weiß es schon den ganzen Tag.“ Die Familie sah sich betreten an. „Mutti, wo bist du denn gewesen im Regen und Wind?“ fragte die Schwiägermutter. Und Mutti's Stimme war ganz fest und beste nicht: „Ich habe dafür geforgt, daß schnellstens alles geschieht, um zu versuchen, unsere Jungen hierher zu bekommen, damit wir sie betten können in heimischer Erde, draußen unter den Bäumen, wo unsere kleine Heide ruht.“ Wieder suchten sich die Wände der Krügerer voll Staunen. Ja, natürlich, daß daran auch keine Gefahr war, daß die Jungen in heimischer Erde, dem Engelskind, das schon mit vier Jahren die süßen Augen geschlossen hatte zum ewigen Schlummer und heimgeleitet war zum Herrn. Mutti's Stimme brachte die brennende Lampe und zog die Vorhänge zu. „Meine nicht, Eibis“, sagte sie zu der jungen Frau. „Denk an dein Kind. Laß es nicht Tränen trüben. Ein lauchender Mensch muß es werden und ein starker Mensch.“ „Bernhard, lieber Mann, wenn die Jungen dich so lägen!“ Und Bernhard Krügerer, der zusammengebrochen, mit starrten Augen bogeffen, richtete sich steiler auf. Und Mutti's Stimme brachte den Abendstisch, Mutti's schickte jedes der Kinder zur Ruhe. Mutti's Stimme führte mit fester Hand die Verfürchten, Verzweifelten, zurück zum freundlichen Alltag, zu den Stätten, wo die Quellen ihres Lebens sprudelten. Mutti's Stimme lehrte sie, daß Arbeit und Pflichterfüllung die besten Unter sind, an denen unsere Herzen ruhen. Mutti's Stimme lehrte sie, daß die Verstorbenen, ihrer Gedanken mit treuerer Seele und sich dann zu den Lebenden wenden, um denen zu geben, was ihres Rechtes ist. Und alle beugten sich der Reinen, sonstigen Hand und taten nach ihrem Willen. „Was ist nur über dich gekommen, Mutti?“ fragte eines Abends im Schlafzimmer, als sie sich zur Ruhe begeben wollten, ihr Mann nachdenklich. „Als wir alle stark waren, warst du schwach. Nun wir alle schwach sind, bist du eine Heldin. Mir ist's, ich hätte dich nie gekannt und wäre dich erst jetzt. Was bist du eigentlich?“ Und Mutti's lächelte ihr alles schüchtern, beschiedenes Lächeln. „Ich bin eine Mutter, und ich habe euch lieb, Bernhard. Das ist das ganze Geheimnis“, antwortete sie und schloß das graue Haar in dünne Zöpfchen, um es unter die Hande zu fteden für die Nacht. In der Osterprüfung. In Schnabelsdorf ist öffentliche Osterprüfung, wogu auch die Eltern der Kinder erscheinen. Auch der Eisenbahnschnit Schnortzenberger hatte den Bitten seiner gehnährigen Gattin nicht widerstehen können und war mitgegangen, obwohl er am Abend vorher strammen Dienst hatte und müde war zum Umfallen. Der Lehrer prüft über Geographie, Zählens, und das Aufzählen der Berg- und Flußnamen wirkt so einschläfend auf den müden Schaffner, daß er schließlich dem Traumgott sein Opfer nicht mehr vorenthalten kann. Der Lehrer merkt wohl, daß sein Gatte fast einschlämmt, und gedenkt ihn durch einen ihr mehr interessierenden Gegenstand wieder zu ermuntern, er prüft jetzt über die Verkehrsverhältnisse. Die Stationsnamen der Thüringer Bahn schlagen an des Schaffners Ohr und dann auch die der Saalbahnen, und immer ist es ihm im Halsfische, als wäre dabei etwas nicht ganz richtig. Jetzt kommt auch seine eigene Stredte baran, und das Mädchen an der Landbahn bestmiiert eben: Kösen, Raumburg, Meißling, Weizenfeld, Corbeke, Rerburg — da läßt es dem gewissenhaftesten Schnortzenberger keine Ruhe mehr, und mit seiner jedes Schnellzuggeräusch überhörnenden Aufmerksamkeit ruzt er in die Klasse hinein: „Aber in Corbeke nach Leipzig umfingen! John Minuten Aukunft hall!“ In der Magistratslungung. Meine Herren, der Springbrunnen im Park wird errichtet werden, und wenn er noch mehr Staub aufwirbelt.